

Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi  
Kritische Ausgabe

Band 6: 1821–1827, Nachträge



**Sämtliche Briefe  
an Johann Heinrich Pestalozzi**

**Kritische Ausgabe**

Band 6: 1821–1827, Nachträge

Herausgegeben von  
Rebekka Horlacher und Daniel Tröhler

Unter Mitarbeit von  
Barbara Caluori, Luca Godenzi,  
Norbert Grube, Claudia Mäder, Bastian Röther  
und Dominique Schmid-Braun

Verlag Neue Zürcher Zeitung  
De Gruyter



## Vorwort zum sechsten Band

Der sechste und letzte Band der Kritischen Ausgabe der Sämtlichen Briefe *an* Pestalozzi umfasst die Jahre 1821 bis 1827 mit 490 Briefen sowie Nachträge aus den Jahren 1798 bis 1820 mit 208 Briefen, die insgesamt von 432 Briefschreiberinnen und Briefschreibern verfasst wurden. Während die Nachträge vor allem Korrespondenzlücken während der Zeit der Helvetik (1798–1803) und der Hochblüte in Yverdon (nach 1808) schliessen, geben die Briefe aus den Jahren 1821 bis 1827 umfassenden Einblick in die letzten Lebens- und Berufsjahre Pestalozzis. Diese Briefe spiegeln den traurigen Höhepunkt eines schon seit längerer Zeit andauernden tiefen Zerwürfnisses zwischen den (ehemaligen) Mitarbeitern, in das auch Pestalozzi verwickelt war (vgl. SBaP V) und das Pestalozzi 1825 dazu führte, nach über zwanzig Jahren in Yverdon auf den Neuhof zurückzukehren, allerdings nicht ohne die Hoffnung, in der Stadt am südlichen Ende des Neuenburgersees – im Alter von nunmehr fast 80 Jahren – noch einmal von vorne beginnen zu können; ein Wunsch, der nicht mehr in Erfüllung gehen sollte.

Die letzten Lebensjahre Pestalozzis wurden in der Pestalozzi-Forschung entweder als heroisches Ende eines letztlich unverstandenen einsamen pädagogischen Rufers in der Wüste gelesen oder aber als tragische Episode eines zunehmend überforderten Menschen interpretiert, der vom dauernden Streit mit ehemaligen Mitarbeitern – nunmehr vor Gericht ausgetragen – und von zermürbenden Verhandlungen mit den kommunalen Behörden über Renovationen und Reparaturen des Schlosses entkräftet, wehrlos scharfen öffentlichen Attacken ausgesetzt war. Der vorliegende Band zeigt allerdings, dass weder eine hagiographische noch eine betont anti-hagiographische Lesart besonders plausibel sind, da sie entscheidende Kontextbedingungen, die über persönliche Sympathien oder Antipathien der Zeitgenossen hinausgehen, zu sehr ausser Acht lassen.

Der vielleicht am meisten übersehene Kontext ist die (kontinental-)europäische Restauration, die anlässlich des Wiener Kongresses (18. September 1814 bis 9. Juni 1815) eingeleitet und mit den Beschlüssen des Aachener Kongresses (29. September bis 21. November 1818) und den reaktionären Karlsbader Beschlüssen 1819 massgeblich implementiert wurde und die ab 1820 zu greifen begannen; die Zeit, in der die hier edierten Briefe beginnen. Die Schweiz, in welcher die meisten Kantone die vor-revolutionären Herrschaftsrechte teilweise wieder eingeführt hatten, war der siegreichen Heili-

gen Allianz schon 1817 beigetreten. Umfassende und flächendeckende Bildung galt den politischen Machträgern als mindestens latent revolutionär, wie ausgerechnet der Namensgeber des Programms der Restauration – Karl Ludwig von Haller – in einer Rezension über Pestalozzi in den renommierten *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* schon 1811 schwadroniert hatte, weil Pestalozzi gemäss Haller «den Zöglingen Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die Christliche Religion, Hass gegen alle natürliche Obere, Unzufriedenheit mit den so genannten gesellschaftlichen Einrichtungen» vermitteln würde. In der Zeit nach den Befreiungskriegen stand eher die militärische Bildung und nicht «Menschenbildung» im Zentrum des Interesses, wie der zentral gesteuerte Ausbau der Schweizer Armee sowie die am 1. August 1817 erfolgte Gründung der eidgenössischen Militärschule in Thun und die im Gefolge ab 1820 regelmässig stattfindenden «eidgenössischen Militärlager» eindrücklich zeigen.

Wie sich die Restauration ganz konkret auf das Leben in Yverdon auswirkte kann am Beispiel des Eklats gezeigt werden, als Pestalozzi 1824 seinen Auszug aus Yverdon ankündigte, weil sein damals engster Mitarbeiter Joseph Schmid – der als Österreicher als Ausländer galt – von den Behörden des Landes verwiesen wurde. Zwar wollten die Behörden mit dieser Ausweisung nicht zuletzt den kaum lösbaren Streit zwischen den (ehemaligen) Mitarbeitern lösen helfen. Mit der Ausweisung Schmidts verbanden sie die Hoffnung, dass ohne ihn Kompromisse einfacher zu finden sein würden. Die Behörden konnten sich dafür aber auch auf ein «ausländerfeindliches» Gesetz berufen, das der Schweiz von Metternich unter Drohung massiver Sanktionen aufgedrängt worden war, nämlich das am 14. Juli 1823 erlassene *Presse- und Fremdenkonklusum*. Damit wurden vor allem die von Emigranten verfassten Druckerzeugnisse in der Schweiz einer strengeren Zensur unterworfen, ausländische politische Flüchtlinge mit Ausweisung bedroht und Ausländer generell strengen Melde- und Passauflagen ausgesetzt.

Die der Schweiz von der Heiligen Allianz aufgezwungene wenig ausländerfreundliche Haltung half der Popularität von Pestalozzis Institut ebenso wenig, wie der anhaltende Streit, der auch medial ausgetragen wurde. Zudem differenzierten sich in den europäischen Gemeinden und Städten die Bildungsangebote gerade im Hinblick auf gewerbliche und kaufmännische Berufe trotz Restauration aus, während im privaten Sektor zahlreiche pädagogische Privatinstitutionen – zum Teil aus der Initiative selbsternannter Pestalozzianer entstanden – aus dem Boden schossen, welche die Bildungsbedürf-

nisse einer sich stets selbstbewusster gebenden Bildungsöffentlichkeit abzudecken suchten. Dass überdies mit dem sogenannten wechselseitigen Unterricht ein wesentlich kostengünstigeres Konkurrenzprodukt auf dem Markt war, das nicht nur in England, Spanien oder Frankreich Verbreitung fand, sondern um 1820 selbst in Zürich vom Theologen und Schulreformer August Heinrich Wirz zumindest für minderprivilegierte Kinder propagiert worden war, führte zu einem weiteren Nachlassen der Attraktivität Yverdons.

Damit verschwand Pestalozzi aber nicht einfach von der Bildfläche. Die 1822 gegründete *Société de Bienfaisance pour les Pays-Bas Méridionaux* ernannte Pestalozzi am 6. August 1823 zu ihrem korrespondierenden Mitglied (vgl. Nr. 2407) und im selben Jahr fand sich im von der Restauration weit weniger betroffenen England um Charles Mayo ein Kreis von pädagogisch interessierten Freunden, der eine enge Kooperation mit Pestalozzi anstrebte. In diesem Zusammenhang steht auch eine neue Zeitschrift Pestalozzis, die 1822 mit der Publikation des *Plan d'un écrit périodique en langue française* zur Subskription ausgeschrieben wurde und immerhin «wenige hundert Subskriptionen» zur Folge hatte (PSW XXVII, S. 398), die teilweise durch persönliche Briefe an Pestalozzi in diesem Band dokumentiert sind.

Allerdings sollte es bis 1826 dauern, bis die erste (und einzige) Nummer dieser Zeitschrift in Paris erschien (*Méthode théorique et pratique de Pestalozzi pour l'éducation et l'instruction élémentaire, publiée en français par lui-même*; PSW XVIII, S. 287–329), von der in der vorliegenden Korrespondenz aber kaum die Rede ist. Sehr viel prominenter wird in der vorliegenden Korrespondenz über die Subskription der Cotta-Ausgabe geschrieben, die ursprünglich auf 12 Bände angelegt und 1824 eigentlich abgeschlossen gewesen wäre, von Pestalozzi aber 1826 recht eigenmächtig um drei Bände erweitert worden war. Diese Ausdehnung führte zu Dutzenden von Protestbriefen an Pestalozzi, weil sich ein Teil der ursprünglich rund 1500 Subskribenten entweder übervorteilt fühlte und nicht bereit war, die zusätzlichen Kosten zu tragen, weil ehemalige Subskribenten unterdessen entweder verarmt oder gestorben waren und keinen Bedarf mehr an Pestalozzis Publikationen hatten oder einfach nicht bereit waren, für Publikationen, die wenig «Neuigkeitswert» hatten oder die nur persönliche Animositäten und Streitigkeiten beinhalteten, Geld zu bezahlen. Gerade diese vor allem im Juni und Juli 1826 erfolgten Rückmeldungen an Pestalozzi ermöglichen einen sehr speziellen Einblick in die europäische Bildungsöffentlichkeit

jener Zeit, der weit über die traditionelle Ideen- oder Schulgeschichte hinausgeht.

Allerdings gibt es für die dritte Dekade des 19. Jahrhunderts – und das nicht nur in der historischen Bildungsforschung – insgesamt wenig zu korrigieren, weil dieses Jahrzehnt markant unterforscht ist. Es scheint, als ob die Historiographie mit den Reformern jener Zeit sympathisiere und mit deren Marginalisierung ab 1817/18 auch das Interesse an der Rekonstruktion der historischen Entwicklungen verloren habe, um dann umso mehr mit den Stichjahren 1830 und 1848 wieder einzusetzen. Das Bild des Stillstandes mag auf der Ebene der politischen Innovation und Partizipation partiell stimmen, ist aber verzerrend für den Bereich der Entwicklung der Wissenschaften und der Bildung, die konzeptionell, vor allem aber institutionell weit stärker von oft unsichtbaren Netzwerken der Öffentlichkeit weiterentwickelt wurde, als unter dem Begriff der Restauration angenommen werden könnte. Hier besteht Nachholbedarf, nicht zuletzt auch, um den Übergang vom 18. Jahrhundert ins 19. Jahrhundert besser verstehen zu können.

Pestalozzis Lebensdaten liegen im Kern dieses Überganges und die Briefe, die an ihn geschrieben wurden, eröffnen ein differenziertes Bild in eine vielschichtige Welt des Umbruchs. Anlässlich des ersten Bandes der Briefe an Pestalozzi wurde mit Blick auf die Gesamtreihe unter anderem in Aussicht gestellt: «Insgesamt bietet die Edition der über 2500 Briefe an Pestalozzi ein ungemein reiches, differenziertes Bild einer Zeit im Umbruch in der es aber ebenso ›Alltag‹ gab wie in ruhigeren Zeiten der Geschichte. Nicht nur das traditionelle Bild Pestalozzis wird quellengesättigt revidiert, sondern es werden auch multiple Kulturen (Familien, Organisationen, Reformgesellschaften, Ideen, Nationen) sichtbar, die in der traditionellen Geschichtsschreibung bisher eher verdeckt waren. Die Briefe machen insbesondere sichtbar, wie Reformideen und ihre Umsetzungsversuche stets von kollektiv geteilten Erwartungshaltungen gleichzeitig getragen und beschnitten werden. Sie zeigen, wie Propaganda und Alltag von Bildungsinstituten und wie partikulare ›Interessen‹ und ›Sprachen‹ von Einzelpersonen, Organisationen oder dem Nationalstaat die Rezeption von Konzepten prägen.» Dem ist heute, sechs bzw. sieben Jahre später, eigentlich nichts beizufügen.

Wie die fünf Bände zuvor wäre auch die Realisation dieses sechsten und letzten Bandes ohne Mitarbeit und Mithilfe zahlreicher Personen unmöglich gewesen. Erneut hat uns Andrea De Vincenti schwer

entzifferbare Stellen in den Briefen dechiffiert und Ruth Villiger bei fremdsprachigen Stellen geholfen und uns bei der Erstellung des Registers mit grosser Sachkenntnis unterstützt. Ihnen gehört ebenso unser Dank wie den zahlreichen Archiven und Bibliotheken im In- und Ausland, die wiederum eine grosse Anzahl von Anfragen beantwortet und uns dabei geholfen haben, Daten auch über scheinbar unwichtige Ereignisse und Personen in die Kommentierung der Briefe zu integrieren. Ganz besonders möchten wir uns beim Schweizerischen Nationalfonds bedanken, der die Arbeit an dieser Ausgabe sowie einen wesentlichen Teil des Druckkostenbeitrags finanziert hat und dem Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich, das die Infrastruktur für das Projekt zur Verfügung gestellt hat. Danken möchten wir auch der Stiftung Pestalozzianum Zürich, der *Municipalité d'Yverdon-les-Bains* sowie dem *Centre de documentation et de recherche Pestalozzi* in Yverdon-les-Bains, welche sich ebenfalls maßgeblich an den Druckkosten beteiligt haben sowie speziell dem Präsidenten des *Centre*, Jean-Jacques Allisson, der wesentlich dafür gesorgt hat, dass die Gelder für den Druckkostenzuschuss nicht nur für diesen letzten Band der Reihe eingeworben werden konnten. *Last but not least* möchten wir uns auch beim Verlag NZZ und seiner Programmleiterin Ursula Merz bedanken, welche die Edition seit ihren Anfängen umsichtig betreut und auch dann die Geduld nicht verloren hat, als es – wie beim vorliegenden letzten Band – unvorhergesehene Verzögerungen gab.

Daniel Tröhler / Rebekka Horlacher  
Luxemburg / Zürich, April 2014 / Februar 2015